

MANTEL UND SEGEN



MALTESERORDEN Ein Netzwerk katholischer Adliger steuert milliardenschwere Hilfswerke. Besuch bei einem 900 Jahre alten Konzern mit eigenen Pässen und betenden Topmanagern.

Das feucht-kühle Nebeltuch über Vilnius hat sich gelichtet, im Fackelschein prangt das Wappen über dem Botschaftseingang, und Douglas Graf von Saurma-Jeltsch steigt aus seiner Dienstlimousine mit der Malteser-Standarte: ein Rover mit Beulen, 120 000 Kilometern auf der Uhr und speckigen Sitzen. Der Botschafter – Hornbrille, iPhone, das lockige Haar zurückgegelt – macht noch rasch eine Runde, bevor die Gäste eintreffen. Vorbei an den Räumen, in denen sich Spenden aus Deutschland stapeln, Dutzende blaue Mäntel und Kartons mit Maggiwürfeln. Durch das Empfangszimmer mit dem Bild des Großmeisters und der wuchtigen Schrankwand. Der Parkettboden ist abgewetzt, die grüne Couchgarnitur stammt aus dem Wohnzimmer seines Vorgängers, und die Kanapees auf dem Tisch hat eine örtliche Firma gestiftet.

Der Empfang des Botschafters des Malteserordens in Litauen verströmt eine charmante Mischung aus Jugendcamp und Hochdiplomatie, und der Graf ist darüber äußerst zufrieden: „Das Selbstbewusstsein des Ordens kommt nicht vom Pomp, sondern aus der Tradition und der Hilfe, die wir vor Ort leisten.“

Wer an Ritterorden denkt, sieht tapfere Christen, die im heißen Sand das Schwert gegen Ungläubige schwingen, sieht den Heiligen Gral und viel murmelnde Mystik. Der Alltag des Grafen von Saurma-Jeltsch, Ritter des Malteserordens, Mitglied der Bundesleitung der deutschen Malteser, ehrenamtlicher Botschafter in Litauen und findiger Ermöglicher im Hilfsdienst, könnte davon nicht weiter entfernt sein. Heute Morgen hat er Suppe an Gebrechliche verteilt und über Möglichkeiten gegrübelt, eine Behindertenwerkstatt zu finanzieren. Zwischen Suppenküche und Altkleiderkammer empfängt er Minister, Sponsoren und Botschafter, um dann wieder für eine Woche mit dem Bus nach Lourdes zu pilgern. Samariter, Manager, praktizierender Katholik und Diplomat, der die Reisen nach Litauen aus eigener Tasche zahlt – die Kombination steht für eine der ältesten und schillerndsten Organisationen der Welt.

Der „Souveräne Ritter- und Hospitalorden vom Heiligen Johannes zu Jerusalem, genannt von Rhodos, genannt von Malta“ ist nicht nur der älteste

noch aktive Ritterorden, ein völkerrechtlich souveränes Gebilde mit eigener Währung, eigenen Pässen und diplomatischen Beziehungen zu 104 Staaten sowie eine Vereinigung, die zahlreiche Adlige als managende Wohltäter beschäftigt und Benedikt XVI. zu ihren Mitgliedern zählt. Er ist zugleich eine der größten internationalen Hilfsorganisationen mit rund 1,5 Milliarden Euro Umsatz und in 120 Ländern karitativ tätig; ein Weltkonzern mit 900 Jahren Geschichte.

Die lange Tradition mag als moralische Leitplanke funktionieren, doch auf dem viele Jahrzehnte so gemüthlichen Wohltätigkeitssektor ist die Konkurrenz härter geworden, sind effizientes Management und Strukturen gefordert. „Die Sozialverbände genießen kaum noch Privilegien und geraten durch private Wettbewerber mit oft niedrigeren Löhnen unter Druck“, sagt Branchenexpertin Iris Röthig.

Die Frage ist, wie eine Organisation, die um das Jahr 1050 entstand, um in Palästina ein Hospital zu betreiben, und die zu großen Teilen von katholischen Adligen im Nebenjob geleitet wird, mit dem Professionalisierungsdruck umgeht. Wie managt sie ihre Kosten, wie bringt sie die allein in Deutschland 36 000 ehrenamtlichen und die 12 000 hauptberuflichen Helfer unter einen Hut? Wie behauptet sie sich im Kampf um die sechs Milliarden Euro, die jährlich in Deutschland gespendet werden, gegen Charity-Giganten wie Unicef oder SOS-Kinderdorf?

In Litauen, wo der Malteser Hilfsdienst seit 1991 tätig ist, sind diese Fragen für Graf von Saurma-Jeltsch alles andere als akademischer Natur. Sicher, die Hauptamtlichen und 400 Freiwilligen hängen sich ordentlich rein, der Kindergarten in Vilnius ist beliebt, und die Alten freuen sich über Kartoffelsuppe mit Fleischbeilage, die freundliche junge Männer im Henkelmann vorbeibringen. „Das funktioniert gut, aber jetzt müssen wir die Organisation auf die nächste Ebene heben“, sagt der Graf. Gemeint ist der Sprung in die sozialunternehmerischen Dienste, deren Einnahmen dann, wie in Deutschland, weniger lukrative Tätigkeiten mitfinanzieren. Gemeint sind systematischere Mitgliederwerbung, eine neue Finanzstruktur und professionelleres Fundraising.

Kurz: Aktionen wie die „Weihnachtssuppe“, die Saurma-Jeltsch 2006 als eine seiner ersten Amtshandlungen erfand. Die Idee: Prominente kochen und verteilen Suppe in den Stadtzentren, das bringt Aufmerksamkeit und Geld und wirbt gleichzeitig für ein Konzert, das live im Fernsehen übertragen wird und während dessen Zuschauer anrufen und spen-

FOTO: MARKUS J. NIETERT

Trauerzug im Ordensgewand: Beisetzung des verstorbenen Großmeisters Fra' Andrew Bertie in Rom 2008 (3. v. l.: Erich Prinz von Lobkowitz, Präsident der deutschen Assoziation des Malteserordens)

den können. Dank der Unterstützung durch die litauische Präsidentin und andere Promis spülte das Event 2009 fast 200 000 Euro in die Kasse. Der Botschaftsempfang ist ein Dank an Helfer, Medien und Sponsoren. Saurma-Jeltsch steht inmitten der Gäste, verteilt die mit Wappen verzierten und edel gerahmten Zertifikate an die Mitwirkenden. Für die 17-Jährige, die im baltischen Winter die Suppenkelle geschwungen hat, findet er ebenso die richtigen Worte wie für den Manager der litauischen Bank, die das Konzert mit 60 000 Euro finanzierte. „Wir haben mitgemacht, weil das Konzert im Fernsehen übertragen wurde“, sagt der Vizechef der Bank, „die öffentliche Wirkung war uns extrem wichtig.“

Es ist ein kompliziertes Geflecht aus Politikern, Journalisten, Ehrenamtlichen, Prominenten und Bürokraten, das der

Graf hier in die richtige Balance zu bringen hat, und er macht dabei gute Stimmung und eine gute Figur auf dem diplomatischen Parkett, auch wenn es schon ein wenig abgetreten ist. Das muss er auch, denn die „Christmas Soup“ ist eine der wichtigsten Einnahmequellen der Malteser in Litauen. „Wenn wir ehrlich sind“, sagt der Graf, „dann haben wir als Orden nichts als unseren Namen. Den müssen wir so einsetzen, dass alle gewinnen: Die Medien haben eine gute Geschichte, die Sponsoren einen Imagegewinn, und die Bedürftigen bekommen Hilfe.“ Ein goldenes Dreieck.

Was Saurma-Jeltsch für Litauen vorschwebt, ein effizient geführtes Hilfsunternehmen, das ist im wichtigsten Malteser-Land, der Bundesrepublik, schon Realität. „Früher als andere haben die Malteser ihre Struktur hier

zentralisiert und präsentieren sich als geschlossene Einheit, nach außen und innen“, sagt Martin Beck, Professor für Sozialmanagement. Zusammen mit ihrem Schwesterorden, den evangelischen Johannitern, gelten die Malteser als die „Konzernhaftesten“ in der Sozialwirtschaft.

Zwei Faktoren verleihen den Maltesern ihre Schlagkraft – und machen ihre Organisation gleichzeitig zu einem äußerst komplexen und fragilen Gebilde: das riesige Heer der Ehrenamtlichen, die gleichberechtigt in vielen Führungsgremien sitzen, sowie die über den Hilfswerken liegende Ordensstruktur, die nach wie vor stark vom Adel geprägt ist.

Nach der Vertreibung von Malta durch Napoleon sitzt die Ordensregierung seit 1834 in Rom; an der Spitze seit Frühjahr 2008 der 79. Großmeister, Fra' Matthew

Aufbau im Baltikum: Douglas Graf von Saurma-Jeltsch, Botschafter des Ordens in Litauen, in taubengrauer Dienstuniform

Reformer und Bewahrer: Seit rund 30 Jahren leitet Johannes Freiherr Heereman den deutschen Malteser Hilfsdienst



Berufe für Blaublüter

Nebenjobs und Ehrenämter des deutschen Adels – eine Auswahl

Adel verpflichtet: Viele der rund 60 000 Adligen in Deutschland engagieren sich in Ehrenämtern oder als Funktionäre in Verbänden. Die Einrichtungen erhoffen sich vom Klang des Adelsnamens und den gesellschaftlichen Verbindungen einen positiven Effekt. Besonders beliebt bei Graf & Co. sind Kirche, Kunst und Karitatives:

Clemens Graf von Waldburg-Zeil (50) arbeitet als Generalsekretär des Deutschen Roten Kreuzes (DRK). **Johannes Fürst zu Waldburg-Wolfegg (53)** sitzt im Kuratorium der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, **Alexandra Prinzessin zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg** wirkt als Beraterin bei der Unesco in Paris. **Philipp zu Guttenberg (36)**, Bruder des Verteidigungsministers, wurde kürzlich zum Präsidenten der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Waldbesitzerverbände gekürt. **Franz Herzog von Bayern (76)** sitzt unter anderem im International Council of the Museum for Modern Art in New York; **Leopold Prinz von Bayern (66)** engagiert sich als Sonderbotschafter der Special Olympics Bayern. Da mögen die Preußen nicht zurückstehen: **Oskar Prinz von Preußen (50)** bekleidet das Amt des Herrenmeisters im evangelischen Johanniterorden.

Festing. Rund 13 000 Ritter und Damen gehören dem Malteserorden weltweit an, sie sind in den einzelnen Ländern zu „Assoziationen“ zusammengeschlossen und in drei Stände gegliedert: Den ersten Stand bilden die „Professritter“, die Gelübde über Armut, Keuschheit und Gehorsam ablegen müssen. Aus ihrem Kreis, der weltweit nur rund 70 Personen zählt, werden Großmeister und Großkomtur gewählt. Den zweiten Stand bilden die gut 800 „Obödienzritter“, die sich verpflichtet haben, im Geiste der Ordensprinzipien zu leben, wenn auch ohne kirchenrechtlich bindende Gelübde. Zu ihnen muss gehören, wer ein hohes Ordensamt, etwa in der Regierung, anstrebt. Den dritten Stand und damit die große Mehrheit bilden die einfachen Mitglieder, die sich wiederum in drei Ritterarten gliedern: alter Adel, junger Adel und Bürgerliche. Bis 1998 durften von ihnen nur Männer zu Obödienzrittern aufsteigen, die adlige Herkunft über 300 Jahre nachweisen konnten, die sogenannten „Ehren- und Devotionsritter“.

Heute herrscht die Moderne. Prinzipiell kann jeder in den Orden aufgenommen werden und Topämter bekleiden. Dennoch sind etwa in Deutschland drei von vier Ordensleuten edlen Geblüts. Auch für eine Führungsposition innerhalb der Hilfsdienste ist vornehme Abstammung keine Voraussetzung, nominell noch nicht einmal die Ordensmitgliedschaft – de facto aber dürfte die Blaublüterdichte in den Topetagen in kaum einer anderen Organisation höher sein: Die Geschichte wirkt noch nach.

Die meisten Ämter innerhalb des Ordens sind Ehrenämter; die Gehälter im Hilfsdienst sind branchenüblich, und das bedeutet: eher niedrig. Ein Geschäftsführer auf Bundesebene etwa erhält zwischen 100 000 und 200 000 Euro im Jahr. Dennoch bilden die wenigsten Ordensleute das Vorurteil des von seinen üppigen Latifundien lebenden Adligen ab, der zum Zeitvertreib ein bisschen Wohltäter spielt. „In Adelsfamilien ist es aber Tradition und historische Verpflichtung, sich für die Gesellschaft zu engagieren“, sagt der Präsident der deutschen Malteser-Assoziation, Erich Prinz von Lobkowicz, ein gut gelaunter Herr mit blauen Augen, Geheimratsecken und Tweedsakko. Noblesse oblige.

So kommt es, dass die meisten Herren im achtköpfigen Aufsichtsrat, über den

die Ordensassoziation die gemeinnützige Deutsche Malteser GmbH (gGmbH) führt, zwar Prinzen, Grafen und Barone sind, aber durchaus bürgerlichen, wenn auch gut dotierten Berufen nachgehen: Sebastian Prinz von Schoenaich-Carolath etwa ist Vorstandsvorsitzender der Kölner Volksbank und Maximilian Graf von Drechsel als Geschäftsführer von Kopernikus Kapital tätig.

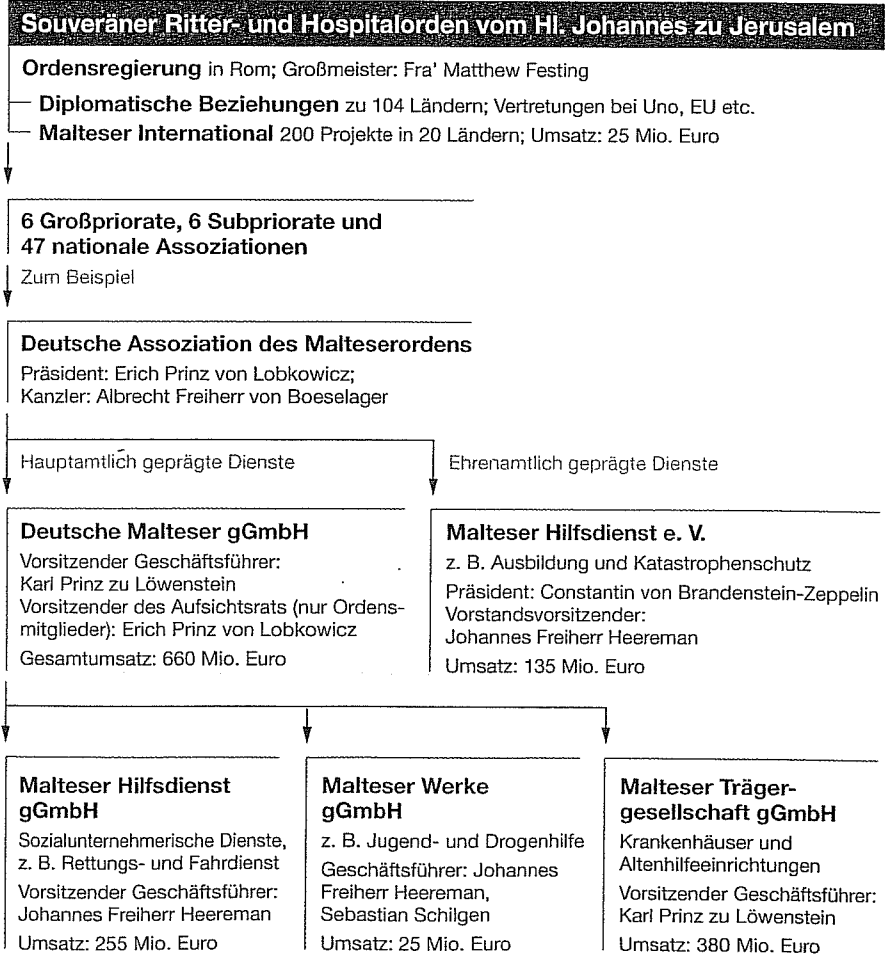
IN DER GGMBH ist der Löwenanteil der Malteser-Aktivitäten in Deutschland gebündelt: Rettungsdienst, 30 Krankenhäuser und Altenheime, Jugend- und Suchthilfe, Hausnotruf, Katastrophenschutz, Menüservice. Die Holding mit Sitz in einem schmucklosen Gelbklinkergebäude in Köln-Kalk steuert einen Jahresumsatz von rund 660 Millionen Euro (siehe Grafik unten).

Johannes Freiherr Heereman, vorsitzender Geschäftsführer des Hilfsdienstes, kam wie viele Mitglieder über die Lourdes-Pilgerfahrten zum Orden. Die Teilnahme ist Familientradition und steckte auch ihn an: „Ich war fasziniert, der Umgang mit kranken und behinderten Menschen war unglaublich erfüllend.“ Initiiert hatte die Pilgertouren, die aktuell Thema eines Kinofilms sind, Philipp Freiherr von Boeselager, ein Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 und Mitgründer des Malteser Hilfsdienstes.

Er wurde auf den jungen Heereman aufmerksam und schlug ihn bald als Generalsekretär des deutschen Hilfsdienstes vor. Seither leitet Heereman die Organisation. Einen Konzern, in dem Topmanager wie er im Nebensatz erwähnen, dass sie gerade noch mal den Jakobusbrief lesen, regelmäßig beten und sich einmal

Gutes tun im Zeichen des Kreuzes

Die Organisation des Malteserordens und seiner Hilfswerke in Deutschland



Grafik: manager magazin

Quelle: Malteserorden

im Jahr zu einwöchigen Exerzitien ohne Handy und Zeitung zurückziehen. Und in der jeden Tag um 12.30 Uhr in der hauseigenen Kapelle das Angelus-Gebet gefeiert wird, eine kurze Andacht mit Liedern, Lesungen und Vaterunser.

Und gleichzeitig eine Organisation, die, als Heereman anfang, „noch stark blau-lichtgeprägt“ war, unter seiner Ägide neue Geschäftsfelder erschloss und sich drastisch verändern musste, um wettbewerbsfähig zu bleiben.

Die deutschen Malteser waren lange regional zersplittert; das Nebeneinander von Haupt- und Ehrenamt sorgte für zusätzliche strukturelle Verwirrung, Anfang der 90er häuften viele Einheiten Defizite an. Heereman machte sich ans Sanieren, er kappte die Betriebskosten, zentralisierte die Buchhaltung und führte SAP-Software ein, „das ganze BWL-Instrumentarium“. Vor allem aber trennte er 1997 die hauptamtliche Ar-

beit – also die sozialunternehmerischen Dienste, wo mit Leistungsentgelten von Krankenkassen und Kommunen das Geld verdient wird – stärker von der ehrenamtlichen wie Ausbildung und Katastrophenschutz. Ein Prozess, der Fingerspitzengefühl verlangte. „Das Ehrenamt macht unsere Organisation einzigartig. Aber um effizient arbeiten zu können, brauchten wir klare Entscheidungswege.“ Heute sind die Freiwilligen im Malteser Hilfsdienst e. V. zusammengefasst, der neben der gGmbH eine eigene Einheit mit 135 Millionen Euro Umsatz bildet. Auch Malteser International (Umsatz: 25 Millionen Euro), mit gut 200 Projekten von Katastrophenhilfe bis zu Ernährungsprogrammen rund um die Welt aktiv, wird von dem deutschen Hauptquartier in Köln aus geführt.

In der wachsenden Konkurrenz um Spenden – die knapp 10 Prozent der Einnahmen des Hilfsdienst-Vereins ausma-

chen – brauchten die Malteser aber auch nach außen ein klareres Profil. „Viele kannten zwar unsere Rettungswagen, aber als Marke waren wir nicht eindeutig positioniert“, sagt Heereman. Eines Tages las er im Zug einen Artikel über die Markenstrategie von Marlboro im Vergleich mit Camel und war elektrisiert.

Zufällig traf er den Autor, den damaligen McKinsey-Berater Hajo Riesenbeck, abends auf einem Konzert – und der war bereit, pro bono eine neue Markenstrategie zu entwickeln. Der Kern der karitativen Arbeit der Malteser sei die physische Nähe zu den Menschen, fanden die Berater heraus; daraus entstand der Slogan „... weil Nähe zählt“, der Ende 2006 offiziell eingeführt wurde. Für den zackigen Consultant Riesenbeck war der Umgang mit der traditionsschweren Organisation, in der Konsens statt Top-down-Durchregieren per Knopfdruck verlangt wird, „eine neue, sehr bereichernde Erfahrung“. Wies er etwa auf die schwierige Situation hin, kam schon mal die Antwort, der Orden habe auch um 1800 eine kritische Phase durchlitten und sich dennoch wieder berappelt.

DIE WUCHT von vielen hundert Jahren Geschichte, sie ist für die Malteser keine Last, sondern ebenso wie der katholische Glaube eine Art Gerüst, das die Ordensleute verbindet und eine gewisse Gelassenheit verleiht, an Prinzipien festzuhalten. „Malteser zu sein bedeutet, ein christliches Leben in einer Gemeinschaft zu führen, die auf lange bewährten Werten wie Nächstenliebe basiert“, sagt Albrecht Freiherr von Boeselager, der Kanzler der deutschen Assoziation. Deshalb etwa behalten die Malteser Dinge wie den Menüservice bei, die zwar oft Verluste machen, aber zum karitativen Gencode des Ordens gehören.

An anderer Stelle ist man weniger sentimental: Kürzlich trennte sich der Orden von zwei defizitären Krankenhäusern in Jülich und Hamm; in der Aufsichtsratssitzung, für die Boeselager von seiner Burg im Ahrtal nach Köln gefahren ist, wird über die künftige Ausrichtung der übrigen Hospitäler diskutiert. „Die Landschaft verändert sich, und wir müssen unser Portfolio anpassen, denn wir haben eine Verantwortung den Spendern und Mitgliedern gegenüber“, sagt Boeselager, ein ruhiger, überlegter Mann mit randloser Brille und Siegelring.



Glaubensweg: Die Wallfahrten mit Behinderten nach Lourdes sind Höhepunkte im Ordensleben (ganz links: Douglas Graf von Saurma-Jeltsch)

Hauptquartier: Napoleon vertrieb die Malteser von Malta. Seit 1834 sitzt die Ordensregierung in Rom in der Via dei Condotti. Diplomaten aus aller Welt werden hier empfangen.

Oberhaupt: Der Brite Fra' Matthew Festing amtiert seit Frühjahr 2008 als Großmeister des Ordens

Bei allem Wandel, den der Orden managen muss, ist es neben den Ritualen, den Messen und Uniformen vor allem die Konstanz der Adelsfamilien, die das Geflecht der Tradition wetterfest macht. Auch wenn blaues Blut kein formales Kriterium ist – „die Adligen bilden das geistige und oft auch funktionale Rückgrat des Ordens“, sagt Claus Heinrich Bill vom Institut Deutsche Adelforschung. Albrecht von Boeselager etwa ist der Sohn von Philipp von Boeselager; als Großhospitalier der Ordensregierung in Rom koordiniert er die weltweiten Hilfseinsätze. Wie bei den Boeselagers reicht das Engagement für den Orden in vielen Geschlechtern zahlreiche Generationen zurück – die Verbindungen laufen quer durch die Adelsfamilien und touchieren dabei auch den ein oder anderen Prominenten. So fungierte der ehemalige Luft-hansa-Topmanager Leo-Ferdinand Graf

Familientradition: Albrecht Freiherr von Boeselager ist Großhospitalier des Ordens; sein Vater Philipp war Mitgründer des Hilfsdienstes



Henckel von Donnersmarck, Vater des Regisseurs Florian von Donnersmarck, bis 2006 als Präsident der deutschen Ordensassoziation. Albrecht von Boeselager wiederum ist verheiratet mit einer Tante des Verteidigungsministers Karl-Theodor zu Guttenberg; eine andere Tante ehelichte Freiherr Heereman.

JEDOCH: Trotz generationenübergreifender Verbindungen zu den besten Kreisen ist der Orden nicht reich. Jede Assoziation bildet eine selbstständige Einheit, manche haben durch Spenden solventer Mitglieder ein kleineres Vermögen, doch die Hilfswerke müssen sich überall selbst tragen. In den Säkularisierungsstürmen kurz nach 1800 verlor der Orden fast überall seine Besitztümer und brauchte das ganze 19. Jahrhundert, um sich zu erholen. Nur in Österreich und in Italien sind noch einige Ländereien, Wälder, Weingüter und Immobilien in Ordensbesitz.

Das prächtigste Gebäude, der Sitz der Ordensregierung, liegt in der römischen Luxusmeile, an der Via dei Condotti 68. Dort, im Palazzo di Malta, mitten zwischen Prada, Bulgari, Gucci und Cartier, haben Großmeister, Großkanzler und die übrigen Regierungsmitglieder ihre Büros und Privaträume. In der Hauskapelle, wo der spanische König Juan Carlos getauft wurde, hängen Bilder heiliggesprochener Ordensleute. In grauen Pappmappen mit Wappen beherbergt das Archiv die bunten Stammtafeln, mit denen die adligen Mitglieder ihre Abstammung nachweisen. Mächtige Kronleuchter, antike Stiche und Kisten, kassettierte Decken, Mahagonischnitzereien, blitzende Säbel und edle Teppiche – auf Schritt und Tritt strahlt durch die Patina der Zeit der Glanz vergangener Epochen.

Und doch ist die Existenz des Ordens als aktiv handelnder Quasi-Staat hier in Rom täglich live zu erleben. Nicht nur in den Büros der hundert Mitarbeiter, die vor ihren Bildschirmen sitzen und zwischendurch zur Kaffeemaschine schlendern wie in jeder anderen Zentrale. Sondern vor allem im Innenhof mit dem großen weißen Malteserkreuz, über den an diesem warmen Frühlingstag eine dicke schwarze Limousine schnurrt: Großmeister Matthew Festing verabschiedet den kubanischen Botschafter, der seinen Antrittsbesuch beim Orden gemacht hat. Auf roten Plüschstühlen, über „Paupiettes d’Aubergines aux

Nouilles“ und „Glace aux Abricots“ parlierten Staatsvertreter und Ordensoberhaupt über die Politik. Der Hofstaat, das komplexe Protokoll, der Status als souveränes Völkerrechtssubjekt, sie sind keine Marotte, an der die Malteser aus Liebhaberei festhalten. „Er erlaubt uns, bei unseren Hilfsmissionen auf höchster Ebene anzusetzen und erleichtert die Einfuhr von Material und Helfern“, sagt Großmeister Festing.

Nach dem Erdbeben in Haiti etwa waren die Malteser mit als Erste vor Ort – ihr Botschafter in der Dominikanischen Republik hatte den Weg geebnet. Es macht einen Unterschied, ob das Rote Kreuz um einen Termin mit dem Minister bittet oder ein echter Diplomat, auch wenn er nur einen Faststaat repräsentiert. Selbst Schreckensregime wie in Myanmar öffnen den Kreuzträgern die Grenzen, weil „wir uns aus der Politik raushalten“, wie Festing sagt. Zu angesehen, um abgewiesen, und zu klein, um gefährlich zu werden, das ist das Erfolgsrezept des karitativen Bonaistaates.

Festing, ein britischer Gentleman mit dicker Hornbrille und einer Vorliebe für zerzauste Haare und fröhliches Lachen, arbeitete als Kunstexperte bei Sotheby’s, bevor er Staatsoberhaupt wurde, und steht im Ruf, ein zupackender Pragmatiker zu sein. Ob Haiti, Irak, Darfur oder andere Krisenherde: „Unsere Strategie ist es, nicht punktuell einzufliegen, sondern langfristig zu helfen.“

Und die anderen Katastrophen machen derweil ja nicht Pause. Demografie, Hunger, Wassernot und Bildung, hier verlaufen für den Großmeister die entscheidenden Fronten der Zukunft. Getreu dem Wahlspruch: „Tuitio fidei et obsequium pauperum“ (Bezeugung des Glaubens und Hilfe den Bedürftigen). Für den Orden selbst sieht Festing die größte Herausforderung in der ersten Hälfte des Mission-Statements: Inmitten der notwendigen Professionalisierung das christliche Profil zu bewahren.

Bisweilen hilft dem Orden dabei die Ironie der Geschichte: Auf den ersten Blick wirkt es wie ein Fanal, dass sich ausgerechnet der Hauptsitz der wohlthätigen Ritter in der Via Condotti zwischen den Läden von Hermès und Jimmy Choo eingezwängt sieht. Tatsächlich gehören die Räume aber zur Immobilie des Ordens. Die Edelboutiquen zahlen an ihn Miete.

Klaus Werle